



## Häberli's Highlights



1999

Hat Häberli nicht nur in Finnland bekannt gemacht: Geschirr «Origo» für Iittala.



2000

Bodenleuchte «Carrara» für Luceplan (Italien).



2001

Sitzmöbel und Arbeitstisch in einem: Sessel «Solitaire» für Offecct (Schweden).



2002

Gläser-Serie «Essence» für Iittala (Finnland).

Anfangs mancherorts belächelt, zählt Alfredo Häberli heute zu den wichtigsten zeitgenössischen Gestaltern. Nun erhält er den Grand Prix Design vom Bundesamt für Kultur

# Zielstrebigere Träumer

Mittlerweile kennt man Alfredo Häberli auch hierzulande - selbst Menschen, die sich kaum mit der Gestaltung von Stühlen, Geschirr oder Ausstellungen auseinandersetzen. Autogramme geben muss der Designer allerdings eher in Finnland, und anerkennend auf die Schulter geklopft wird ihm häufiger am Mailänder Möbelsalon als im Zürcher Seefeld, wo er arbeitet. Dies hat mit der internationalen Kundschaft zu tun, für die Häberli in den letzten Jahren sehr erfolgreich entworfen hat. Dafür erhält er am 17. Juni den wichtigsten Designpreis der Schweiz.

**NZZ am Sonntag:** Sie werden bald mit dem Grand Prix Design ausgezeichnet. Wie wichtig ist ein solcher Preis für Designer im Allgemeinen und für Sie im Besonderen?

**Alfredo Häberli:** Obwohl mir Designpreise nicht viel bedeuten, war ich sehr berührt, als ich erfahren

habe, dass man mir den Grand Prix verleiht. Das ist eine grosse Ehre für mich. Nicht zuletzt deshalb, weil eine sehr kompetente, unabhängige Jury hinter dieser Auszeichnung steht. Allgemein finde ich es gut, dass das BAK so viel Geld für gestalterische Berufe ausgibt, denn wenn irgendwo gespart wird, trifft es häufig unsere Branche. Dabei wird verkannt, dass wir einen wichtigen kulturellen Beitrag für unsere Gesellschaft leisten.

*Erfährt man als Designer in der Schweiz denn nicht genügend Wertschätzung?*

Die Schweiz gehört sicher zu den Ländern, in denen man ein gewisses Verständnis für Design aufbringt. Im Gegensatz zu Nordeuropa wird Design aber noch kaum als Kulturbeitrag wahrgenommen. In Finnland werde ich manchmal gar auf der Strasse erkannt und auf mein Geschirr oder meine Gläser angesprochen. Im Norden gilt ▶

## Alfredo Häberli

Alfredo Häberli (\*1964 in Buenos Aires) ist als 13-Jähriger mit seiner Familie von Argentinien in die Schweiz gezogen, hat eine Lehre zum Hochbauzeichner absolviert und danach Industriedesign an der Höheren Schule für Gestaltung in Zürich (heute ZHdK) studiert. Seit 1991 führt er ein eigenes Studio und entwirft mit derzeit vier Mitarbeitern Möbel, Geschirr und Wohntextilien für renommierte Kunden wie Alias, Iittala, Kvadrat, Luceplan, Moroso oder Vitra. Zudem haben Häberli und sein Team zahlreiche Geschäfte der Schuhmarke Camper oder das Hotel «25hours» gestaltet, das 2012 in Zürich eröffnet wurde. Alfredo Häberli hat neben dem Grand Prix Design des BAK schon zahlreiche internationale Preise erhalten. (das.)  
● [www.alfredo-haerberli.com](http://www.alfredo-haerberli.com)

Links: Der Designer Alfredo Häberli in seinem Studio auf dem Sessel «DS 110», den er für die Schweizer Firma De Sede entworfen hat.



2002  
Einer von zahlreichen Entwürfen für die italienische Firma Alias: Stuhl «Segesta».



2003  
Sessel «Take a line for a walk» für Moroso (Italien).



2003  
Wird leider nicht mehr produziert: Geschirr, Gläser und Besteck «Ki'ds Stuff» für Iittala.



2004  
Stuhl «Nais» für Classicon (Deutschland).

◀ ein Gestalter nicht weniger als ein Schriftsteller, Musiker oder Architekt. Bei uns werden wir jedoch oft einfach als diejenigen hingestellt, die dafür zuständig sind, den Konsum anzuheizen. Ganz extrem habe ich dies zu meiner Studienzeit erlebt.

## Inwiefern?

Während beispielsweise den Grafikern das Image von Revoluzzern anhing, weil sie Plakate und Flyer für die Rote Fabrik gestalteten, galten wir als «Huren der Industrie». Dass auch wir an Demonstrationen teilnahmen, interessierte niemanden. Kommerzieller Erfolg war in den Augen vieler Kreativer und Kulturschaffender beinahe eine Beleidigung. Glücklicherweise hat der Wind heute etwas gedreht. Künstler wie Urs Fischer oder Olaf Breuning haben eine hohe Achtung vor dem, was ich tue. Und Auszeichnungen wie der Grand Prix helfen bestimmt auch, den kulturellen Wert unserer Arbeit zu vermitteln. In vielen Zeitschriften wird Design aber immer noch unter der Rubrik Lifestyle geführt und dementsprechend besprochen.

## Und wie wird man als Schweizer Designer im Ausland behandelt?

Enorm positiv. Auch dank der Hilfe von Künstlern und Architekten wie Mario Botta, Herzog & de Meuron oder Peter Zumthor, die mit ihrem radikalen Gestaltungswillen sehr viel dazu beigetragen haben, dass dieses kleine Land in der Kunst, Architektur und im Design sehr ernst genommen wird. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass die Schweiz im Vergleich zu grossen Ländern wie Frankreich nicht nur qualitativ ebenbürtige Designer hervorbringt, sondern auch ebenso viele.

## Sind das im Verhältnis nicht fast ein bisschen zu viele?

Das ist tatsächlich ein Problem. Als ich an der Zürcher Kunstgewerbeschule studierte, waren wir gerade einmal zwölf Leute in unserem Bereich. Heute ist es ein Vielfaches an Studenten, die jedes Jahr als Designer abschliessen, viel zu viele. Da ist ein Preis vom Bundesamt für Kultur natürlich sehr willkommen. Aber wir müssen aufpassen, dass wir uns nicht zu stark verwöhnen lassen. Designer müssen sich nicht nur vor einer Jury bewähren. Preise sind schön, aber wirklich geschafft hat man es erst, wenn man auch mit der Industrie zusammenarbeitet. Dabei schadet es bestimmt nicht, einmal in die Welt hinaus zu gehen und sich anzuschauen, was abseits der Schweiz geschieht.

## Gibt es bestimmte Qualitäten, die von einem Schweizer Designer im Ausland erwartet werden?

In den über 20 Jahren, in denen ich nun ein eigenes Studio führe, wurde die Möbelbranche schon mit mehreren ökonomischen Krisen konfrontiert. Wenn es wieder so weit war, habe ich aber jeweils mehr Aufträge erhalten als viele ausländische Kollegen, die teilweise weit bekannter waren als ich. Wahrscheinlich hat man gedacht, der Schweizer Alfredo Häberli sei halt seriös und was er mache, habe Hand und Fuss. Dies ist auch deshalb bemerkenswert, weil ich nicht sehr günstig bin, schliesslich muss ich meinen Mitarbeitern Schweizer Löhne bezahlen. Im Gegenzug liefern wir jedoch auch fertige Baupläne und nicht nur ein paar Skizzen. Wir sind ein teures Land, weshalb wir immer darauf achten müssen, dass wir uns qualitativ hervorheben.

## Woran sind denn die Schweizer Qualitäten in Ihrer Arbeit festzumachen, und was ist daran eher atypisch für einen Schweizer Designer?

Was man wohl spürt in meiner Arbeit, ist meine Liebe für das Leben. Ich bin ein extrem passionierter Designer. Ich gebe immer Vollgas, wie zum Beispiel bei meinem Hotel «25hours» in Zürich. Das ist für viele Schweizer Designer und Innenarchitekten wohl etwas zu viel, die halten mich für einen Spinner und mein Hotel für viel zu farbig. Doch gleichzeitig hat mich meine Ausbildung in Zürich stark geprägt. Ganz bestimmt, was den Umgang mit Materialien anbelangt, in der Reduktion, im Versuch, mit möglichst wenig Material möglichst viel auszudrücken. Meine Entwürfe sollen langlebig sein, und dennoch muss man spüren, dass sie von heute sind. Modisches oder Trendiges interessiert mich dagegen überhaupt nicht. Und mir liegt viel daran, dass ein Produkt auch hält, was es verspricht, und nicht einfach nur gut vermarktet wird.

## Haben Sie das Gefühl, dass heute mehr Schein als Sein verkauft wird?

Es wird einfach sehr viel Zeit darauf verwendet, etwas gut darzustellen. Wenn ich Anfragen von jungen Designern für Praktikumsplätze erhalte, kommen diese oft mit einem Hinweis auf ihre eigene Homepage, die nicht selten geschliffener aussieht als meine eigene. Darauf macht alles einen blendenden Eindruck, die konstruktive Qualität ihrer Entwürfe ist deswegen jedoch nicht besser.

## Wie erklären Sie sich diese Entwicklung?

Die Medien sind daran bestimmt nicht ganz unschuldig. Als ich angefangen habe, gab es mit «Do-

mus» und «Abitare» zwei wichtige Magazine, die sich dem Thema Design gewidmet haben. Heute sind es Hunderte. Und während man bis auf ein paar Ausnahmen wie Le Corbusier oder Alvar Aalto die meisten Gestalter lange nur innerhalb der Szene kannte, werden sie heute zu Stars gemacht. Junge Designer landen viel zu schnell auf dem Cover eines Magazins. Aber zwischen dem Auftritt in einer Wohnzeitschrift und einer Position, in der man von Design leben kann, liegen Welten.

## Was sind die Folgen?

Die negative Konsequenz daraus ist, dass immer mehr schlechte Gestalter auftauchen, die sich gut vermarkten und deshalb in kürzester Zeit in die Höhe katapultiert werden. Ihre Produkte sind jedoch oft nicht sehr lange auf dem Markt. Viele meiner Entwürfe sind hingegen seit mehr als 15 Jahren in Produktion und werfen teilweise so hohe Tantiemen ab, sogenannte Royalties, dass ich alleine davon leben könnte. Eigentlich müsste ich nicht mehr arbeiten.

## Was hat Sie in diese komfortable Lage gebracht?

In erster Linie habe ich immer nur das gemacht, was ich wollte, auch wenn dies zeitweise viel Mut und Ausdauer verlangte. Die ersten fünf Jahre nach Eröffnung meines Studios hat meine Frau Stefanie die Wohnung und das Essen bezahlt. Ich hätte gar nicht überleben können. Weshalb meine Sachen bei den Leuten schliesslich so gut angekommen sind, weiss ich auch nicht genau. Man kann noch so viel mediale Aufmerksamkeit haben, ob sich etwas verkaufen wird oder nicht, kann niemand voraussagen. Wahrscheinlich liegt es daran, dass



2005

Sitzbänke «Los Bancos Suizos» für BD Barcelona (Spanien).



2011

Stuhl «Jill» für Vitra (Schweiz).



2012

Tisch-Familie «April» für Nikari (Finnland).

ich bei meinen Entwürfen immer von mir, meinen Freunden oder Menschen, die ich bewundere, ausgehe. Ich frage meine Mitarbeiter ständig: Würdet ihr das kaufen? Wenn dann jemand nein sagt, arbeiten wir weiter. Es geht mir dabei aber nicht um den Konsum, sondern darum, ob sich ein Entwurf von jenen abhebt, die schon existieren. Wenn er diese Voraussetzung nicht erfüllt, hat er keine Berechtigung. Das Allerwichtigste war aber wohl, dass ich immer an meinen Träumen festhielt.

*Wovon haben Sie denn geträumt?*

Weil ich Sehnsucht nach meinem Geburtsland Argentinien hatte, bin ich schon in meiner Jugend oft nach Italien gereist und 1985 zum ersten Mal an der Möbelmesse in Mailand gelandet. Die unglaublichen Ausstellungen, die ich dort sah, entsprachen genau dem, was ich machen wollte. Als ich zurückkam, habe ich meinen Professoren an der Kunstgewerbeschule in Zürich davon erzählt. Diese verunglimpften meine Entdeckungen zwar als «modische Dinge», doch ich habe nicht mehr aus dem Kopf gekriegt, was ich gesehen hatte, und reiste fortan jedes Jahr nach Mailand. Dabei notierte ich mir jeweils, welche Möbel und Hersteller mich beeindruckten. So ist eine Liste entstanden mit Firmen, für die ich gerne arbeiten wollte. Mittlerweile habe ich für die meisten davon schon etwas entworfen.

*Sind Sie mit Ihren Wünschen auch auf Unverständnis gestossen?*

Ja, vor allem in der Schweiz. Meine Professoren haben mich als Träumer abgestempelt und dies mit meiner argentinischen Herkunft in Verbindung gebracht. Das hat schon weh getan. Als ich dann

ein eigenes Studio eröffnete und gewisse Aufträge von Schweizer Möbelherstellern nicht annehmen wollte, hat man mir oft vorgeworfen, ich hielte sie für zu wenig gut oder mich für etwas Besseres. Das war überhaupt nicht der Fall, aber wenn du Fussballspieler werden möchtest und von Real Madrid träumst, dann lässt du dich auch nicht einfach davon abbringen. Als ich in Mailand die Möbelhersteller Alias, Cappellini und Zanotta gesehen hatte, wusste ich, dass ich eines Tages für diesen Klub spielen werde. Solche Firmen gab es hier nicht. Meine Haltung wurde mir oft als Arroganz ausgelegt, aber ich habe einfach auf meine Gefühle gehört und darauf vertraut, dass alles aufgehen wird. Das tönt fast ein bisschen wahnsinnig, oder?

*Wahnsinnig nicht, aber sehr bestimmt und zielstrebig. Woher haben Sie das?*

Meine Eltern waren auch so. Entweder man tut etwas richtig, oder man lässt es bleiben. Ich will nichts Mittelmässiges machen. Ich kann einfach nicht etwas präsentieren, hinter dem ich nicht absolut stehen kann. Aber eine solche Kompromisslosigkeit ist nicht einfach. Speziell in der Schweiz, wo wir uns gerne selbst immer gleich wieder ausnivellieren. Das finde ich einfach nicht gut. Dazu hege ich eine viel zu grosse Passion für das, was ich mache.

*Hätte diese Leidenschaft auch in einen anderen Beruf fliessen können?*

Ich wollte eigentlich Künstler werden. Und auch die Architektur hat mir immer gefallen. Künstler wurde ich wohl deshalb nicht, weil ich den Pinsel einfach zu selten in die Hand genommen habe. Ich habe zwar oft gezeichnet, aber

irgendwann wurde mir bewusst, dass ich ein Gegenüber brauche, gewisse Vorgaben und Einschränkungen. Es ist sehr schwierig, sich auf einem leeren Blatt selbst eine Aufgabe zu stellen. Heute kann ich das besser, damals überhaupt nicht. Beim Design gefielen mir hingegen die Dimensionen, die es berührt, sowohl in Bezug auf Räume und Objekte wie auch auf den Menschen. Ich konnte dabei aus meiner Erfahrung schöpfen, aus allen Bildern, die ich im Kopf hatte.

*Ihr Design ist verspielt, gleichzeitig aber auch sehr funktional - widerspiegelt dies die unterschiedlichen Pole Ihrer Persönlichkeit?*

Ich würde meine Persönlichkeit nicht darauf reduzieren. Aber in Bezug auf meine Arbeit sind mir diese Kriterien schon sehr wichtig. Ich möchte auf jeden Fall, dass ein Produkt funktioniert. Wenn ich ein Tetrapack öffne und überall Orangensaft verschütete, ärgert mich das wahnsinnig. Meine Stühle sollen bequem sein, meine Karaffen nicht tropfen, und meine Gläser sollen sich nicht nur zum Trinken eignen, sondern auch gut abtrocknen lassen. Wenn ich die Funktion vernachlässige, habe ich viel mehr gestalterische Freiheiten, aber in einem engen Rahmen etwas zu finden, ist für mich die interessantere Herausforderung.

*Doch das Spiel mit Farben und Formen ist immer auch Teil Ihrer Entwürfe.*

Eigentlich wäre ich gerne noch etwas verspielter, aber es gelingt mir nicht immer. Ich bin zwar humorvoll, aber ich mag kein «witziges» Design, «witzige» Küchengeräte sind mir ein Graus. Vielmehr geht es mir darum, an der Seele eines Produktes zu arbeiten.

*Woraus besteht eine solche Seele?*

Ein Produkt muss eine gewisse Ausstrahlung haben, damit es mich in seinen Bann zieht. Wenn ich in eine Kunstausstellung gehe, bleibe ich auch nur bei einer Handvoll Bilder stehen. Weshalb ich genau diese auswähle, kann ich auch nicht genau sagen. Ist es der Titel, die Grösse, die Farbe? Genau das versuche ich bei meinen Produkten jeweils herauszufinden. Denn ich habe schon während meiner Ausbildung gemerkt, dass selbst wenn man dem Grundsatz «form follows function» folgt, innerhalb dieser Form sehr viele Formen möglich sind. Und wenn man mit italienischen Möbelherstellern spricht, geht es oft nur um die Schönheit eines Produktes. Es heisst einfach «è bello» oder «non è bello». Das dauert zwei Sekunden. Wenn der Entwurf keine Seele hat, kann man gleich wieder nach Hause gehen.

Interview: David Streiff Corti

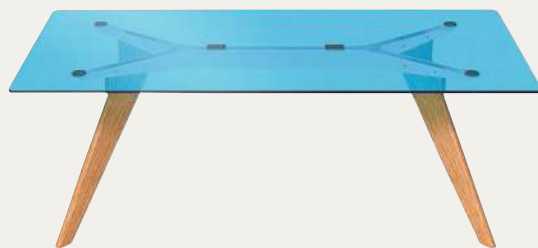
**Swiss Design Awards**

Am 17. Juni vergibt das Bundesamt für Kultur (BAK) im Rahmen der Swiss Design Awards neben dem Grand Prix Design auch die Eidgenössischen Preise für Design. Die Arbeiten der Nominierten werden bis am 22. Juni in der Halle 4 des Messezentrums in Basel zu sehen sein. Gleichenorts findet am 18. Juni der Design Day statt, der anhand von Podiumsgesprächen mit Designern aller Sparten einen interessanten Einblick ins gestalterische Schaffen der Schweiz gewährt. (das.)

● **Ausstellung Swiss Design Awards, 17.–22. Juni, Halle 4, Messezentrum Basel; [www.swissdesignawards.ch](http://www.swissdesignawards.ch)**



**2012**  
Stoffe «Highfield» für Kvadrat (Dänemark).



**2014**  
Tisch «Ago» für Alias (Italien).



**2014**  
Für die Leichtathletik-Europameisterschaft, die im August in Zürich stattfindet, hat Alfredo Häberli die Medaillen entworfen.